

Suche nach Selbstvergewisserung

Ein Begriff aus deutscher und französischer Perspektive

Clemens Klünemann*

»» *L'identité malheureuse* (Alain Finkielkraut), *Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst* (Dieter Borchmeyer), *L'identité nationale, une énigme* (Marcel Detienne) oder *Die Deutschen und ihre Mythen* (Herfried Münkler) – neuere Bücher und Artikel über die nationale Identität und darüber, was darunter zu verstehen sei, gibt es in Frankreich und Deutschland zu Hauf und dies ist ein untrüglicher Indikator für die Suche nach Selbstvergewisserung im oftmals propagierten postnationalen Zeitalter.

Qu'est-ce qu'une nation ?

Les récentes publications en rapport avec l'identité nationale confirment que les citoyens des deux pays recherchent à surmonter les blessures de la conscience collective au lendemain des attentats terroristes, mais autour de cette question qui était



déjà posée au 19^e siècle, la crise de cette identité nationale, explique l'auteur, est plus profonde et doit être mise en relation avec la relativisation du rôle des États-nations dans un contexte de la mondialisation.

Réd.

„*La France est un pays blessé*“ lautet der erste Satz in Natacha Polonys Buch *Nous sommes la France*, mit dem sie jüngst ein Motto aus den Protesten gegen den islamistischen Terror aufgriff. Die Verletzungen des kollektiven Bewusstseins sind indes nicht nur auf die terroristischen Angriffe der letzten Zeit zurückzuführen: Die Krise der nationalen Identität ist offenbar tiefer und hat mit der Relativierung der Rolle des Nationalstaats in einer globalisierten Welt zu tun. Wie sonst sollte man sich erklären, selbst in einem Buch auf Symptome dieser Krise zu treffen, wo man sie nun überhaupt nicht erwartet: *Les vertus de l'échec* lautet die jüngste Veröffentlichung des französischen Publizisten Charles Pépin, eine eher populärwissenschaftliche

Abhandlung, deren Titel mit *Die Schönheit des Scheiterns. Kleine Philosophie der Niederlage* sehr frei ins Deutsche übersetzt wurde. Nach allerlei Überlegungen zu den positiven Folgen von Fehlern und den Lerneffekten des Scheiterns trifft der überraschte Leser unvermittelt auf eine merkwürdige Passage: „*Im Grunde genommen wissen wir nicht mehr, was es heißt, Franzose zu sein*“, heißt es da, und weiter: Frankreich „*ist nicht mehr das Land, wo es sich gut leben lässt. Wir können uns erst wieder erheben, wenn wir uns im Abendland auf unsere Fähigkeit zurückbesinnen, unsere Größe zu zeigen*“. An solchen nicht ganz von Larmoyanz freien Selbstbespiegelungen zeigt sich, wie sehr der *roman national* eines Jules Michelet ausgedient zu

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Honorarprofessor am Institut für Kulturmanagement der Hochschule Ludwigsburg.

haben scheint, der sich in seiner *Histoire de la Révolution française* noch sicher konnte, dass sich am Föderationsfest 1790 die ganze Menschheit in der Seele und in den Gelübden Frankreichs wiederfinde („*en ce jour de bonheur, l'humanité toute entière s'est trouvée présente dans l'âme et les vœux de la France*“).

Souvenir ou héritage

« 'Possession en commun d'un riche legs de souvenir' et 'volonté de continuer à faire valoir l'héritage' – *cette conception française de la Nation, formulée en 1882 dans Qu'est-ce qu'une Nation ?, s'oppose explicitement à la conception allemande. Renan s'emploie à invalider les thèses de l'anthropologie et de la philologie allemandes qui font reposer l'idée de Nation sur la race et la langue.* »

Natacha Polony, *Nous sommes la France*. Plon, Paris, 2015, 266 pages.



so vieler anderer vor und vor allem nach ihm auf die Größe Frankreichs als unbewusstes Eingeständnis gelesen werden, dass diese Größe gefährdet ist und daher einer Beschwörung bedarf. Ein solches nur scheinbar ungebrochenes Selbstverständnis klingt selbst dort an, wo Alfred Grosser mit dem Anspruch abgeklärter Distanz die über-

kommene quasi monolithische nationale Identität eines Menschen durch eine Vielfalt der Identitäten zu entschärfen sucht, in der jeder Mensch nun einmal lebe; in seinem zuletzt erschienenen Buch *Le Mensch. Die Ethik der Identitäten* (siehe *Dokumente/Documents* 3/2017) schreibt Grosser nichtsdestoweniger: „Die guten deutsch-französischen Be-

ziehungen der letzten Jahrzehnte haben nur deshalb nach dem Krieg entstehen können, weil wir in Frankreich eben nie an den Begriff, die Deutschen geglaubt haben.“ So wenig es „die Deutschen“ gebe – „wir in Frankreich“ hingegen scheint dem Politologen eine feste Größe zu sein, um deren inhaltliche Definition nicht weiter gerungen wird.

In Alain Finkielkrauts in mehrfacher Hinsicht

Es ist in der Tat schwierig, über die Identität eines Landes und seiner Bewohner zu sprechen – nicht nur, weil und wenn man persönlich involviert ist. Denn mit der kollektiven Identität verhält es sich ja ähnlich wie mir der Gesundheit: Solange man kein Defizit spürt, ist sie kein Thema, sondern selbstverständlich. Und so muss wohl auch der hymnische Lobpreis Jules Michelets und

Des limites à la mauvaise conscience

« *L'immigration qui contribue et contribuera toujours davantage au peuplement du Vieux Monde renvoie les nations européennes et l'Europe elle-même à la question de leur identité. Les individus cosmopolites que nous étions spontanément font, sous le choc de l'altérité, la découverte de leur être. Découverte précieuse, découverte périlleuse : il nous faut combattre la tentation ethnocentrique de persécuter les différences et de nous ériger en modèle idéal, sans pour autant succomber à la tentation pénitentielle de nous déprendre de nous-mêmes pour*

Alain Finkielkraut L'identité malheureuse



expier nos fautes. La bonne conscience nous est interdite mais il y a des limites à la mauvaise conscience. Notre héritage, qui ne fait certes pas de nous des êtres supérieurs, mérite d'être préservé, entretenu et transmis aussi bien aux autochtones qu'aux nouveaux arrivants. Reste à savoir, dans un monde qui remplace l'art de lire par l'interconnexion permanente et qui proscriit l'élitisme culturel au nom de l'égalité, s'il est encore possible d'hériter et de transmettre. »

Alain Finkielkraut, *L'identité malheureuse*. Stock, Paris, 2013, 240 pages.

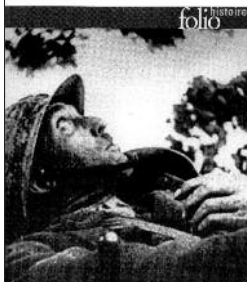
merkwürdigem Buch über *L'identité malheureuse* wird dieses „wir“ konkret – nämlich als Hüter des Erbes der französischen *Lumières*, deren Anspruch gewesen sei, „die ganze Welt in unserem Sinne zu prägen“ („la grande ambition des Lumières de donner au monde entier notre visage“) – ein Anspruch, der bereits im *Grand Siècle* Ludwigs XIV. zurecht bestanden habe: Schon damals seien die Franzosen in Eloquenz, Poesie, Literatur und überhaupt allem, was das Zusammenleben der Menschen prägt, maßgeblich gewesen – eben „les législateurs d'Europe“, zitiert Finkielkraut zustimmend Voltaire.

Das mag man so sehen und vieles spricht – nicht nur aus einem Gefühl der Nostalgie – dafür; nur wird dieses Erbe fragwürdig, wenn man es an die Herkunft bindet und nicht an die freie Zustimmung: Im Juni 1940 hätte Charles de Gaulle, so Finkielkraut, niemals Frankreich repräsentieren können, wenn er nicht aus einer alten französischen Familie gestammt hätte („Il lui fallait cette hérédité. Il lui fallait cette profondeur de temps. Il lui fallait cette légitimité filiale“). Lag de Gaulles Legitimität nicht gerade darin, dass er sich mutig gegen die Zerstörung der Dritten Republik (durch manche Vertreter mancher alten Familie) wandte? Wenn die kollektive Identität auf die Herkunft zurückgeführt wird, dann muss sie in der Tat nostalgische Trauer tragen in einer Welt, in der – übrigens ganz im Sinne der Aufklärung – die freie Entscheidung wichtiger ist als die Abstammung.

Bezeichnenderweise wählt Finkielkraut einen entscheidenden Moment der Verletzung des französischen Selbstverständnisses, nämlich den Sommer 1940, um darzulegen, was die französische Identität ausmache: Denn die *débâcle* dieser Wochen war nicht irgendeine militärische Niederlage, sondern eine, die auf die Selbstabschaffung von Demokratie und Republik zurückzuführen ist – mithin darauf, dass sich Frankreich, besiegt von außen, im Innern selbst demütigte. Kaum jemand

hat dieses Versagen nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, das in der bisweilen heimlichen, oft jedoch offenen Zustimmung der französischen Eliten zum Untergang der Republik bestand, besser erkannt als Marc Bloch: „Es gibt zwei Kategorien von Franzosen, die nie die Geschichte Frankreichs begreifen werden: diejenigen, welche sich von der Erinnerung an die Königsweihe von Reims nicht anrühren lassen, und diejenigen, welche den Bericht über das Bundesfest [am 14. Juli 1790] ohne innere Anteilnahme lesen“, schrieb er in seinen Aufzeichnungen, die unter dem Titel *L'étrange défaite* / *Die seltsame Niederlage* veröffentlicht wurden. Für den französischen Historiker Bloch, der wenige Jahre später als Widerstandskämpfer von den deutschen Besatzern ermordet wurde, bestand offenbar die Zugehörigkeit zu diesem Vaterland Frankreich im Begreifen der Geschichte des eigenen Landes: Für Bloch gab und gibt das Erinnern dieser Geschichte dem einzelnen Menschen eine „nationale“ Identität, worunter er verstand, sich „in der Nation wiederzuerkennen“.

Marc Bloch **L'étrange défaite**



Une victoire intellectuelle

« Beaucoup d'erreurs diverses, dont les effets s'accumulèrent, ont mené nos armées au désastre. Une grande carence, cependant, les domine toutes. Nos chefs ou ceux qui agissaient en leur nom n'ont pas su penser cette guerre. En d'autres termes, le triomphe des Allemands fut, essentiellement, une victoire intellectuelle et c'est peut-être là ce qu'il y a eu en lui de plus grave. »

Marc Bloch, *L'étrange défaite*. Plon, Gallimard, Paris, 1946, 215 pages.

Unterschiedliche Erwartungen

Nation, Vaterland, Identität – gerade in ihrer deutschen Version handelt es sich dabei um bedeutungsschwere, ja auch vom allfälligen Missbrauch kontaminierte Begriffe, die es erst aus ambivalenten Kontexten zu lösen gilt, um sie ohne Anführungszeichen zu benutzen. Einen solchen Versuch unternimmt der italienische Literaturwissenschaftler Claudio Magris in einem Beitrag für die italienische Zeitung *Corriere della Sera* (vom 2. Juni 2002) unter dem Titel *Patria e Iden-*

tità. „Das Vaterland muss nicht unbedingt identisch sein mit einer Nation“, heißt es da, und an einer solchen Aussage, die man sich schwerlich seitens eines französischen Intellektuellen vorstellen kann, zeigt sich, wie historische Erfahrung die nationale Identität prägt: Aus den Worten Claudio Magris', der in Triest lebt und damit in einem Teil Italiens, der jahrhundertlang und bis zum Ende des ersten Weltkriegs zur Habsburgermonarchie gehörte, spricht eine andere Vorstellung von Nation als die des Zentralstaats: „Es gab und gibt Mehrvölker-Staaten, die den Unterschieden Rechnung tragen, in denen sich die Individuen und die diversen Volksgruppen erkennen und die es ihnen ermöglichen, sich in der Welt zu Hause zu fühlen.“

Stereotype des „Nationalcharakters“

Der Zentralstaat, wie ihn nicht erst die jakobinische Tradition Frankreichs hervorgebracht hat, und seine Vorstellung von Nation, muss dem Wunsch, „sich in der Welt zu Hause zu fühlen“, fremd bleiben; bezeichnend ist ein Brief Georg Forsters, der zu den glühenden Befürwortern der Revolution gehörte und im April 1793 aus Paris an seine Frau schrieb: „Die Nation ist, was sie immer war, leichtsinnig und unbeständig, ohne Festigkeit, ohne Wärme, ohne Liebe, ohne Wahrheit, lauter Kopf und Phantasie, kein Herz und keine Empfindung.“ Hier zeigen sich nicht nur *in nuce* bestimmte Stereotype des deutschen bzw. französischen „Nationalcharakters“, die seitdem so oft variiert wurden – vielmehr wird auch deutlich, dass sich mit den Begriffen „Nation“ und „Vaterland“ ganz unterschiedliche Erwartungen verknüpfen: „Nur freie Menschen haben ein Vaterland“, hatte Georg Forster den Mainzer Revolutionären noch ein Jahr zuvor zugerufen und in diesem Wort schwangen für Forsters Zuhörer die Verse des jungen Goethe mit, in denen Vaterlandsliebe („Dort, wo wir lieben, ist Vaterland“) noch ganz anders definiert wurde als im Zeitalter des Nationalismus. Zurecht macht Claudio Magris darauf aufmerksam, dass im Zeichen eben jenes Nationalismus die deutsche Sprache „dem aggressiven Wort ‚Vaterland‘ das Wort ‚Heimat‘ gegenüberstellt, Heimat verstanden als Inbegriff der Geborgenheit“. In der

Tat: Nahezu jedes Denkmal für die Gefallenen aus einem der drei deutsch-französischen Kriege (in Frankreich spricht man vom *monument aux morts*, in Deutschland vom Kriegerdenkmal – was nicht unbedingt das gleiche ist ...) bringt den Krieg und das Vaterland / *la patrie* in unmittelbare Verbindung. Aber auch der deutsche Heimatbegriff hat Konnotationen, welche die von Claudio Magris genannte Geborgenheit ideologisch aufladen und dadurch verzerren: „Mit der verklärten Erinnerung an die Heimat ließ sich auch die Wurzellosigkeit der industriellen Massengesellschaft kompensieren; kein Wunder, dass Heimat zum Kernbegriff nostalgischer, rückwärtsgewandter Orientierungen in Kunst und Politik wurde“, schreiben Etienne François und Hagen Schulze in der Einleitung zum Kapitel *Heimat* ihres dreibändigen Werks über *Deutsche Erinnerungsorte*.

Widerspruch vom Wortsinn her

Womöglich ist es gerade der Erinnerungsort bzw. ist es das Ensemble der Erinnerungsorte, wie Pierre Nora sie in seinem Werk *Lieux de mémoire* entwickelt hat, wodurch nationale Identität zum Ausdruck kommt, ohne in den Strudel des Vexierspiels von Auto- und Heterostereotypen zu geraten, das Michael Jeismann so treffend-ironisch in seiner Studie über *Das Vaterland der Feinde* analysiert hat. Nationale Identität, so Pierre Nora, sei vom Wortsinn her ein Widerspruch in sich, denn Identität bezeichne zunächst etwas, was dem Individuum eigentümlich ist, ja es einzigartig macht. Sobald das Individuum einer Gruppenidentität subsumiert werde, der Einzelne also von außen definiert werde bzw. sich definiere („L'expression d'identité est devenue une forme de définition de soi par l'extérieur“), werde eine Kategorie wichtig, welche der formalen Zugehörigkeit zu einer Gruppe eine inhaltliche Prägung gebe, nämlich die Erinnerung: „Die Identität ist wie die Erinnerung eine Aufgabe, ja eine Pflicht. Ich habe zu dem zu stehen, was ich bin und was mich ausmacht: Korse oder Jude, Arbeiter oder Algerier oder Schwarzer – in diesem Sollensanspruch werden Identität und Erinnerung deckungsgleich.“ („L'identité, comme la mémoire, est une forme de devoir. Je suis tenu de devenir ce que je suis : corse, juif, ouvrier, algérien,

noir. C'est à ce niveau d'obligation qu'un lien se noue entre l'identité et la mémoire").

Allerdings fehlt dieser Definition die nationale Komponente: Nora weiß um dieses Defizit und stellt an anderer Stelle fest: „*Tous les pays ont donné à la nation un caractère sacré*“ („*Alle Länder haben die Nation als sakrale Größe betrachtet*“); für Frankreich resultiere daraus – quasi als Gründungsmythen der französischen Nation – die Einheit als Erbe der absolutistischen Monarchie, die universale Geltung ihrer Werte als gleichzeitiges Erbe des Katholizismus sowie der Revolution und schließlich die Republik („*la mystique républicaine*“), welche ebenfalls ein revolutionäres Erbe sei.

An dieser Stelle wird der Unterschied zum deutschen Begriff von nationaler Identität überdeutlich: Denn das deutsche Nationalgefühl und die daraus resultierende nationale Identität hat sich meistens *ex negativo* definiert: von der Ablehnung des napoleonischen Frankreich bis zum „Nie wieder Gewaltherrschaft!“, in dessen Zeichen die Bundesrepublik gegründet wurde. Die deutsche Identität positiv zu definieren ist spätestens seit 1945 ein heikles Unterfangen, aber schon 1918 hatte Thomas Mann in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* festgestellt: „*Der Begriff ‚deutsch‘ ist ein Abgrund, bodenlos.*“ Es ist diese „Bodenlosigkeit“, welche die Differenzen zwischen französischer und deutscher Vorstellung von nationaler Identität ausmacht – trotz aller Entzauberung von „Erbfeindschaft“ und angeblich widerstrebenden Nationalcharakteren, trotz europäischer Integration, trotz Aufgabe von Sonderwegen und Relativierung der *exception française*.

Kommen wir noch einmal auf das eingangs angesprochene Gefühl der „verletzten“ Identität zurück: Ihr Katalysator ist im französischen Kontext der Begriff der *repentance*, der immer dann – ablehnend – fällt, wenn die dunklen Seiten des *roman national* aufgeschlagen werden. In dieser Ablehnung spiegelt sich eine Eigentümlichkeit der *identité nationale à la française*, die mit Ernest Renans Beantwortung der Frage zu tun hat, was denn eine Nation sei: „*Das Vergessen – ich möchte fast sagen: der historische Irrtum – spielt bei der Erschaffung einer Nation eine wesentliche Rolle, und daher ist der Fortschritt der historischen Studien oft eine Gefahr für die Nation*“, rief der Historiker am

11. März 1882 in der Sorbonne den Zuhörern seiner Vorlesung unter der Fragestellung *Qu'est-ce qu'une Nation ?* entgegen.

Der Preis des bewussten Vergessens ist indes eine schmerzliche Wiederkehr des Vergessenen, die als Verletzung wahrgenommen wird: Henry Roussos Studie über das *syndrome de Vichy* war somit letztlich die Pathologie einer nationalen Identität, die vor Teilen ihrer eigenen Geschichte die Augen verschlossen hatte. Aus der Zwickmühle von Vergessen und *repentance* auszubrechen wird wohl nur gelingen, wenn man Friedrich Nietzsches in *Menschliches, Allzumenschliches* formulierten Rat

Equilibre des nations

« *Depuis la fin de l'Empire romain, ou, mieux, depuis la dislocation de l'Empire de Charlemagne, l'Europe occidentale nous apparaît divisée en nations, dont quelques-unes, à certaines époques, ont cherché à exercer une hégémonie sur les autres, sans jamais y réussir d'une manière durable. Ce que n'ont pu Charles-Quint, Louis XIV, Napoléon 1^{er}, personne probablement ne le pourra dans l'avenir. L'établissement d'un nouvel Empire romain ou d'un nouvel Empire de Charlemagne est devenu une impossibilité. La division de l'Europe est trop grande pour qu'une tentative de domination universelle ne provoque pas très vite une coalition qui fasse rentrer la nation ambitieuse dans ses bornes naturelles. Une sorte d'équilibre est établi pour longtemps. La France, l'Angleterre, l'Allemagne, la Russie seront encore, dans des centaines d'années, et malgré les aventures qu'elles auront courues, des individualités historiques, les pièces essentielles d'un damier, dont les cases varient sans cesse d'importance et de grandeur, mais ne se confondent jamais tout à fait.* »

Ernest Renan, *Discours et conférences*. Calmann-Lévy, Paris, 1887.

an die Deutschen (den diese viel zu lange ignoriert haben und leider immer wieder ignorieren) auch in Frankreich ein wenig beherzigt: „*Hat ein Volk also sehr viel Festes, so ist dies ein Beweis, daß es versteinern will und ganz und gar Monument werden möchte. Der also, welcher den Deutschen wohl will, mag für seinen Teil zusehen, wie er immer mehr aus dem, was deutsch ist, hinauswache.*“